Sport-Montag

Allgemeine Sportzeitung für Berg u. Mark

Erhältlich in unseren Geschäftsstellen: Elberfeld, Hermann-Göring-Straße Nr. 50, Barmen, Adolf-Hitler-Straße 625/627 sowie in unseren Filialen und bei den Straßenverkäufern.

Sonder-Ausgabe des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal

Verlagsort: Wuppertal-Elberfeld. — Fernsprecher Sammel-Nummer 217 01.

Post-Bezugspreis - - - - monatlich 40 Pfg. einschl. 4,34 Postzeitungsgebühr, ausschl. Bestellgeld
Einzelnummer - - - - - - - - - - - 10 Pfg.
Anzeigenpreis - - - - 22 mm breit 8 Pfg.
Nachlaßstaffel B, Preisliste Nr. 4

Nummer 8 — Montag den 22. Februar 1937 — **Preis 10 Pfg.**

Turas Triumph

Solingen 98 entscheidend 9:5 besiegt

Aber noch ist Tura nicht Meister

Es war ein langes und wechselvolles Ringen bis zu diesem entscheidenden Tag, der endgültigen Aufschluß über die Frage geben sollte, ob Tura die Meisterschaft vom Niederrhein erringen würde. Der Kampf am Sonntag hätte diesen endgültigen Aufschluß auch zugunsten Turas gebracht,

wenn nicht in letzter Minute eine Entscheidung am grünen Tisch dazwischen gekommen wäre, daß der Kampf Turas gegen Stoppenberg wiederholt werden muß. Stoppenberg hatte bekanntlich Einspruch gegen das Spiel eingelegt und diesen Einspruch gewonnen. Dann wurde erklärt, daß das Spiel mit dem ursprünglichen Ergebnis gewertet werde, und jetzt kommt die Kunde, daß das Spiel doch noch ausgetragen wird. Einmal hin, einmal her ... Durch diesen Spruch ist die Entscheidung um die Meisterschaft wieder hinausgezögert worden, und erst nach dem Spiel Tura — Stoppenberg ist das endgültige Urteil in der Frage der Meisterschaft gesprochen.

Immerhin kann man mit voller Berechtigung sagen, daß die Würfel trotzdem gefallen sind. Denn wenn nicht das Unwahrscheinlichste vom Unwahrscheinlichen wahr wird, wird Tura den Kampf gegen Stoppenberg gewinnen. Und dieser noch auszutragende Kampf ändert nichts daran, daß die wirkliche Entscheidung für Tura der gestrige Sieg gegen Solingen gewesen ist.

Die Tabelle der Handball-Gauliga hat nunmehr folgendes Bild (das zu wiederholende Spiel Tura — Stoppenberg ist abgesetzt worden):

1.	Tura Barmen	16	14	1	1	135:54	29—3
2.	Solingen 98	16	11	3	2	84:59	25—7
3.	Rasensport Mülheim	16	10	3	3	98:64	23—9
4.	Tura Bergheim	17	8	2	7	62:75	18—16
5.	Kupferhütte Duisb.	17	6	5	6	70:84	17—17
6.	SV. Lintfort	17	7	2	8	80:78	16—18
7.	Rhenania Düsseldorf	18	5	3	10	72:97	13—23
8.	TV. Stoppenberg	14	5	2	7	58:64	10—18
9.	Gerresheim	18	4	2	12	66:91	10—26
10.	SC. Wuppertal	18	1	3	14	55:109	5—31

Großkampf im Höfen

Diese drei Worte bedeuten für den Kenner der Dinge alles. Wann er sie auch immer hörte, jedesmal kündigten sie eine Handballschlacht größter Art an. Sie sind zum festen Begriff geworden, drei Worte, die jeder ohne Kommentar versteht. Sie allein charakterisieren auch am besten die hochgespannte Stimmung, die gestern über dem Platz im Höfen lag, der eine Zuschauermenge aufzuweisen hatte, wie selten zuvor. Es mögen oberflächlicher Schätzung nach 3500 Sportfreunde gewesen sein, die sich dieses Handballereignis nicht entgehen lassen wollten. Die Terrassen standen dicht gedrängt voll. Auch auf der gegenüberliegenden Seite stand alles bis in den „Felsen" hinauf, und schon von draußen verriet die lange Kette der abgestellten Autos, daß dieser große Kampf auch einen großen Rahmen gefunden hatte.

Rassiges Spiel

Es ist eine alte Tatsache, daß gerade die entscheidenden Spiele oft leistungsmäßig nicht das bringen, was man sich vorher von ihnen verspricht. Hier war es diesmal erfreulicherweise anders. Beide Mannschaften spielten in Hochform und boten einen meisterlichen Kampf, der mitreißen konnte. Anfänglich war natürlich eine gewisse Aufregung nicht zu verkennen, aber als die Minuten des gegenseitigen Sich-Abtastens — wie man so schön sagt — vorbei waren, gab es ein wunderbares Spiel, wie man es in dieser Art am Niederrhein gewiß lange nicht mehr gesehen hat. Vor allem war Tura in der zweiten Halbzeit ganz groß. Der Sturm, der zuerst immer noch nicht eine kleine Unsicherheit überwunden hatte, legte mit einem Male in aller Forsche los und zeigte, wozu er fähig ist, wenn er keine Hemmungen hat. In dieser überragenden Form, in der er sich diesmal vorstellte, hätte er gegen jeden anderen Gegner ehrenvoll bestanden.

Erstklassige Stürmer

Ueberhaupt waren auf beiden Seiten die Stürmerreihen die besten Mannschaftsteile. Hüben wie drüben gab es manche schöne Leistung, und doch zeigte sich zwischen beiden ein nicht unerheblicher Unterschied: der Sturm von Tura Barmen hatte die größere Durchschlagskraft. Er schoß nicht nur mehr Tore, sondern arbeitete auch bessere und mehr Torgelegenheiten heraus, obwohl die Solinger Deckung auf der Hut war und den Sturm gegen Schluß mit allen Mitteln zu halten versuchte. Der Solinger Sturm verzettelte sich demgegenüber vor dem Tor zu sehr in Einzelhandlungen.

Ein eigenes System

hat die Solinger Mannschaft bei ihren Spielen, und dieses System legte sie auch bei dem Kampf gegen Tura nicht ab. Es besteht darin, daß der Sturm zunächst defensiv spielt und erst in der zweiten Halbzeit zum Angriff übergeht. Aber auch dann noch hilft der Sturm ständig hinten in der Verteidigung aus, und die fünf Leute im Angriff übernehmen auf diese Weise in jedem Spiel ein ungeheures Arbeitspensum.

Solinger Taktik: Alle Mann zurück zur Torsicherung

Acht Solinger auf engem Raum bei einem Strafwurf, den Schmitz (ganz rechts) gegen die Deckungsmauer knallt

Man muß sich eigentlich nur wundern, daß es dem Sturm bisher immer gelungen ist, diese erhebliche Mehrarbeit — die ihren Grund wohl in dem nicht gerade überragenden Tormann haben dürfte — mit Erfolg zu bewältigen.

Tura hatte sich diesmal ganz auf diese Solinger Taktik eingestellt. Denn zu derselben Zeit, als der Solinger Sturm nach dem Wechsel losiegen wollte, gab auch der Turasturm alles her, was in ihm steckte. Die Tura-Angriffe brachten auch in ganz kurzen Zeitabständen drei Tore ein, und dadurch war dem Solinger Sturm von vornherein die Zuversicht genommen. Er raffte sich zwar noch einmal zu einem verzweifelten letzten Versuch auf, aber als es 7:4 und dann sogar 8:4 für Tura stand, wußte jeder: der Kampf war für Solingen endgültig verloren und mit ihm die Aussicht auf die Meisterschaft.

60 Minuten begeisternder Kampf

Tura Barmen – Solingen 98 9:5 (3:3)

Dem ausgezeichneten Leiter Schnorrenberger-Düsseldorf stellten sich die Meisterschaftsanwärter in folgender gegenwärtig stärkster Besetzung: Solingen 98: Dommer; Schwippert, Henn; Hautz, Reyna, Lohe; Dahmann, Daun 1, Daun 3, Daun 2, Steinbrecher. — Tura: Isringhaus; Langescheidt, Wildförster; Buschmann, Eisler, Bockmühl; Schmitz, Braselmann, Armann, Bender, Geilenberg.

Tura kam zuerst in die gegnerische Gefahrenzone. Der erste Freiwurf war fällig. Trotz starker Mauer sandte Schmitz unhaltbar ein. Das war in der 2. Minute. Und nach weiteren zwei Minuten ließ sich der „Lange" die gleiche Gelegenheit wiederum nicht entgehen.

2:0 führte Tura.

Vorerst wurde Turas Deckung mit den schnell und wuchtig vorgetragenen Angriffen der Solinger fertig. Mehrere Male glänzte Isringhaus. Dann hatte Daun 1 eine Lücke entdeckt. Unsichtbar für den Hüter war ein Treffer aufgeholt. Gefährlicher stießen nun die Bergischen durch. Dehmann umspielte Buschmann. Sein langer Wurf kam wiederum unhaltbar für Isringhaus ins Ziel.

2:2 stand die Partie.

Nun konnte der Kampf um die Führung von neuem beginnen. Dommer hielt einige Male gut. Als aber Braselmann wie der Blitz spurtete, war Dommer erneut bezwungen. Weiterhin erlebten wir energische Angriffe der Solinger, deren Ausdauer bewundernswert war. Lag nämlich Tura im Angriff, hatte Solingen stets alle Mann zur Abwehr hinten. Und von hier aus erfolgte der Aufbau der schnellen Handlungen. Tura vermochte so nicht, den Vorsprung zu erhöhen. Solingen hingegen kam durch den wendigen Dahmann aus der Mitte heraus zum Gleichstand, ohne daß Isringhaus überhaupt eingreifen konnte. Bis zur Pause folgte Angriff auf Angriff hüben wie drüben, aber ohne Erfolg.

Halbzeit 3:5

Solingen hatte die Sonne im Rücken. Nach fünf Minuten erhielt Braselmann das Leder von Schmitz. Dem prächtigen Flachwurf war Dommer nicht gewachsen. Jetzt stellte Tura die stärker angreifende Partei. Für Minuten hatte Solingen den Halt verloren. Bender zirkelte den Ball nach einer Ecke unhaltbar in den Winkel. In der nächsten Minute verwandelte Schmitz einen Freiwurf. Und weiterhin gingen verschiedene Barmer Würfe knapp am Ziel vorbei. Daun 3 konnte zwischendurch ein Tor wettmachen, ohne dadurch den verstärkten Angriffswillen der Barmer zu hemmen. Als Geilenberg — von Schmitz gut bedient —

auf 7:4 erhöht

hatte, legte sich Solingen stärker ins Zeug. Aber unverrückbar stand die Barmer Abwehr. Noch gab sich Solingen nicht geschlagen, hatte aber mit den Angriffen kein Glück. Mit Freiwürfen auf beiden Seiten konnte nichts erreicht werden. Erst als Schmitz in der 23. Minute seinen fünften Treffer markierte, konnte der Kampf als

endgültig entschieden

für Tura angesehen werden. Barmen war mehr auf die Sicherung des eigenen Tores bedacht. Solingen spielte in diesem Zeitabschnitt offener. Hierdurch konnte der freistehende Schmitz sich erneut durchsetzen. Daun 2 machte den Erfolg zwar durch ein schönes fünftes Tor wett, womit der Endstand erreicht war. Der Schlußpfiff des peinlich genau leitenden Schiedsrichters, der keine Härte aufkommen ließ, ging in dem Jubel der Massen unter. —ff—



Fairer Kampf um den Ball

Wuchtiger Einsatz im Strafraum der Solinger. Der Barmer Linksaußen und zwei Solinger Deckungsspieler in vollem Schwung. Im Hintergrund beobachtet der Schiedsrichter die Szene.
Photos: Sorani (2)

Worte der Kritik

Solingen spielte zeitweise weit besser als sonst und kämpfte von vornherein mit anerkennenswertem Eifer. Daß der Solinger Sturm gut schießt, ist eine bekannte Tatsache, aber auch die Verteidigung verdient ein besonderes Lob. Sie tat, was sie konnte (allerdings oft nicht regelgemäß). Im Sturm bewährte sich wieder Daun 2 als der beste Spieler, der leider viel zu wenig eingesetzt wird. Er steht etwas im Schatten von Daun 1, der auch diesmal wieder nicht davon lassen konnte, das Torewerfen als sein Vorrecht zu betrachten. Dahmann auf Rechtsaußen haben wir schon besser gesehen. Das große Problem der So-

Dompteur Trubka:

Mein größter Tiger

Zweierlei Liebe – Kleine Tricks und große Gefahren

Paris, im Februar.

Im Cirque d'Hiver ist soeben der berühmte Dompteur Trubka während des Auftretens mit seiner Tigergruppe von zwei Bestien angefallen und schwer verletzt worden. Enger persönlicher Bekanntschaft mit dem Dompteur verdanken wir nachfolgende Aufschlüsse über Dressurkunst und Manegeabenteuer.

Vor allen Dingen muß der Mensch, der Dompteur werden will, zweierlei Liebe mitbringen: nämlich sowohl die zu den Raubtieren wie die zur Gefahr; er muß sich darüber klar sein, daß die Gefahr gerade in seiner Liebe zu den Tieren liegt, die keinesfalls von den Bestien ihm in der gleichen steten Stärke zurückvergolten wird. Niemals darf er sich in dem Wahn wiegen, daß der Tiere Zuneigung so echt sei wie die seine. Auch Trubka, der soeben einem wilden Angriff seiner Schützlinge ausgesetzt war, hat längst vor diesem Ereignis diese Erfahrung machen müssen.

„Ich glaubte anfangs an die sozusagen unerschütterliche Liebe der Tiere zu mir", so berichtete er einmal, „aber ich habe diesen Glauben gründlich revidieren müssen und bin zu der bitter notwendigen Skepsis schon gelangt, seit ich mit meiner ersten Tigerin, die ich ausbildete, auch gleich die erste abgrundtiefe Enttäuschung erlebte. Ein Jahr verhielt sich das Tier musterhaft, ich nahm an, daß ich für immer mein Spiel bei ihr gewonnen hätte. Als ich aber bei einer Probe im Käfig stolperte, war es ausgerechnet diese meine „erste Liebe", die sofort über mich herfiel, obschon ich sie immer so schonend behandelt, niemals ihr gedroht, geschweige denn ihr die Peitsche gegeben hatte."

Nun, diese Erfahrung hat Trubka seinem erwählten Beruf nicht abspenstig machen können: seine Liebe zu den Tieren und — zur Gefahr blieb stärker als alle Todesdrohungen, die von den Bestien ausgingen.

Im letzten Augenblick . . .

Und dabei hat Trubka im Verfolg seiner Laufbahn sich schon in den bösesten Situationen befunden, in schlimmeren noch als jetzt während der Vorstellung im Cirque d'Hiver.

„Einmal", so erzählte er gelegentlich, „war ich bei einer Zirkusvorstellung über ein Brett gestolpert und lag eine Sekunde lang am Boden. Diesen Augenblick benutzte die mir zunächst sitzende Tigerin gleich, mich anzuspringen. Sie verbiß sich in mein rechtes Bein — ein zweites Raubtier folgte dem bösen Beispiel und schlug den Fang in meinen rechten Arm. Ein dritter Bengaltiger schnappte nach meiner Kehle — wilde Entsetzensschreie der Zuschauer gellten durch den Zirkus — und ich gab mich verloren . . . — bis man, wirklich im allerletzten Augenblick, mit Wasserschläuchen eingriff . . . Die Tiere stutzten unter den harten Strahlen — ich rief sie bei Namen — sie zogen sich knurrend zurück — man konnte mich aus dem Käfig tragen . . .

Mein gefährlichster Freund

während meiner ganzen Laufbahn war der größte Tiger der Welt, aus Bengalen stammend, den man mir zur Dressur anvertraute. Wir wurden wirklich gute Freunde — wenigstens bildete ich mir das ein. Er lernte brav, wurde der reinste Artist. Aber, aber: als die Nummer fertig war, stellte sich heraus, daß er es sich in den Kopf gesetzt hatte, mit niemandem zu arbeiten als mit mir. Wir wagten es, ihm einen anderen Dompteur in den Käfig zu schicken — und er schlug ihn nieder und tötete ihn.

Einem zweiten meiner Kollegen geschah ebenfalls ein Attentat; er kam zwar mit dem Leben davon, verlor aber ein Auge, den Gebrauch des linken Armes und behielt überdies noch eine breite Narbe in der Magengegend zurück. So wurde die gefährliche Bestie mir wieder anvertraut, und ich bin in der Folgezeit auch leidlich mit ihr ausgekommen."

Kleine Dompteurschule für jedermann

Trubka hat aus seiner langjährigen Erfahrung heraus interessante Richtlinien für die Dressur der Tiger entwickelt. Man kommt, meint er, am leichtesten mit Belohnungen durch kleine Fleischstücke zum Ziel, sofern es sich nicht gerade um den schwarzen Panther, das gefährlichste aller Manegetiere, handelt, der stets unberechenbar ist. Solche Fleischbrocken veranlassen bald das Tier, sogar durch den Feuerreifen zu springen, den man anfangs allerdings möglichst groß wählen muß, bis der Tiger endlich den Trick versteht und ausführt, was man von ihm will; danach gehorcht er auch ohne den anfangs ausgesetzten „Preis"; die Sache beginnt ihm unter Umständen sogar Vergnügen zu machen.

Aber man soll sich nicht täuschen: in Wirklichkeit wartet er doch immer nur auf die passende Gelegenheit, um über den herzufallen, der schon glaubt, ihm restlos vertrauen zu können' — es ist eben zwar nicht schwer, die Tiere zu lieben, um so schwerer und gefahrbringender aber, an sie zu glauben . . .

Am wenigsten darf man dem Tiger trauen in der Zeit, in der die Tigerin „heiß" ist, was vier- oder fünfmal im Jahr der Fall ist; dann ist der männliche Tiger eifersüchtig und unberechenbarer noch als sonst. Den Tieren, die sich nur wenig rühren und scheinbar schier phlegmatisch sind, soll man am wenigsten trauen; sie sind die tückischsten Exemplare ihrer Gattung. Und beginnt erst der Schweif der Bestie in leiser Unruhe sich zu Schlangenbewegungen zu kurven, so ist das ein Warnungssignal, das kein Dompteur, dem sein Leben lieb ist, übersehen darf.

Der Mensch selbst darf keine raschen oder auch nur ungleichmäßigen Bewegungen machen — dann ist die Neugierde oder der Zorn des Tigers herausgefordert und die Katastrophe nahe. Und zu berechnen ist die Laune eines Raubtieres nie, auch vom erfahrensten Dresseur nicht — das hat Trubka soeben in Paris wieder erfahren müssen.

Die Höllenmaschine

Ein Stück Pappdeckel entlarvt den Mörder

Cape Charles (USA.), im Februar.

Ein Stück Pappe, das eine Explosion zerfetzte, das Zittern einer Hand — das waren diese beiden Indizien, auf denen sich die Lösung der seltsamsten Mordaffäre von Virginia aufbaute.

Die jungverheirateten Eheleute Thomas wohnten einen Kilometer vor Cape Charles in einem kleinen Haus, das sie noch vor Antritt ihrer Hochzeitsreise bezogen hatten. Sie kehrten an jenem Nachmittag, als sie beim Postamt nach Post fragten, die während ihrer Abwesenheit eingetroffen sein könnte, mit ihrem Auto von einem Ausflug in den Westen zurück.

Außer einigen Briefen war nur ein Paket gekommen. Als Absender stand auf jenem Paket „F. C. Thomas, Richmond, Virginia". Das Ehepaar kannte niemanden dieses Namens. Aber es konnte möglich sein, daß ein guter Freund für sie ein Hochzeitsgeschenk bestellt und über diese Adresse an sie zur Absendung gebracht hatte.

Mrs. Thomas war neugierig. Noch ehe sie zu Hause waren, knüpfte sie während der Fahrt das Paket auf. In diesem Augenblick ereignete sich eine furchtbare Explosion, die mehrere Kilometer weit gehört wurde. Mr. Thomas war tot, Mrs. Thomas schwer verletzt.

Der Tatbestand war für die Polizei klar: Irgendjemand hatte dem jungen Ehepaar eine Höllenmaschine von ungewöhnlich hohem Wirkungsgrad zugeschickt. Aber wie sollte man den Absender der Höllenmaschine kennen? Mrs. Thomas lag in tiefer Bewußtlosigkeit. Man kannte nicht einmal den Namen des Absenders, der auf jenem Paket gestanden hatte.

Zwei Tage nach der polizeilichen Tatbestandsaufnahme untersuchten zwei Inspektoren der amerikanischen Postverwaltung den Platz, an dem die Explosion sich ereignet hatte. Einer der Beamten entdeckte im Straßengraben ein Stück Pappdeckel, das offensichtlich durch die Explosion geschwärzt war, also irgendwie wohl zum Verpackungsmaterial gehört hatte.

Die Spur

Es handelte sich um eine Spezialpappe. Man begann bei allen Papierfabriken der Vereinigten Staaten Rückfrage zu halten. Es gab nur eine einzige Fabrik, die jene Pappe aus einem bestimmten Holzgemisch fabrizierte. Und jene Firma lieferte Kartons aus dieser Pappe nur an einen Großabnehmer, einen Fabrikanten für pharmazeutische Präparate.

Dieser aber verpackte in Kartons aus dieser Pappe nur ein ganz bestimmtes Präparat, das hauptsächlich an Zahnärzte geliefert wurde. Er hatte selbstverständlich in den letzten Monaten Hunderte von Zahnärzten beliefert. Doch als man die Liste jener Zahnärzte durchsah, erinnerte sich einer der Inspektoren, den Namen des Dr. H. R. Hege in Mount Airy in Nord-Karolina schon einmal im Zusammenhang mit dem Fall Thomas gelesen zu haben.

Bei einer Aktenprüfung ergab sich, daß Mrs. Thomas bis vor einem Jahr bei jenem Dr. Hege als Assistentin gearbeitet hatte. Das war der erste Fingerzeig, der nach Mount Airy führte.

Die falsche Adresse hilft

Inzwischen hatte Mrs. Thomas den Absender, den sie auf dem unheilvollen Paket gelesen hatte, der Polizei angegeben. Man rollte also die Recherchen von anderer Seite ganz unabhängig von den bereits erzielten Ergebnissen auf. Aus jener Absenderadresse konnte man durch eine Kontrolle der Postlisten ermitteln, daß das Paket in Richmond in Virginia aufgegeben worden war. Die Polizei stellte nun ein kleines Paket her, das nach den Beschreibungen der Mrs. Thomas dem Paket glich, das damals aufgegeben worden war.

Man ging ganz systematisch durch alle Postämter von Richmond und fragte die Postbeamten, ob hier jemand ein Paket dieser Art aufgegeben hatte, — jemand, der entweder sehr nervös gewesen sei oder vielleicht einen bestimmten durchdringenden Geruch gehabt habe, — etwa wie den eines Arztes. Ein älterer Beamter erinnerte sich an den Absender des Paketes, der ihm durch das Zittern der Hand aufgefallen war.

Nach den Postämtern durchforschte man die Garagen. Ein junger Garagist hatte an jenem Tage einem Mann, der es sehr eilig zu haben schien, eine größere Menge Benzin verkauft und außerdem noch zwei Kannen Benzin mitgegeben. Er besann sich darauf, daß das Nummernschild des Autos aus Nord-Karolina stammte.

„Das ist er!"

In Nord-Karolina lag aber auch — wie wir schon gesehen haben — Mount Airy. Dort wohnte jener Dr. H. R. Hege. Die Polizei nahm den Postbeamten und den Garagisten mit nach Mount Airy. Dort stellte man sich im Auto in der Nähe des Hauses des Dr. Hege so lange auf, bis dieser sein Haus verließ. Die Beamten sagten nichts. Aber die beiden Zeugen im Auto riefen fast gleichzeitig: „Das ist er!"

Eine Stunde später wurde Dr. H. R. Hege verhaftet. Bei den näheren Ermittlungen ergab sich, daß Hege, der aus einer Familie von Geisteskranken stammte, offenbar in einem Anfall krankhafter Eifersucht auf seine ehemalige Assistentin jenen Mordanschlag unternommen hatte. Zur Prüfung seines Geisteszustandes kam es nicht mehr, — der Mörder hatte sich selbst gerichtet!



So wütete der Rote Mob in Malaga

Ein Denkmal der Kulturschande, das die nationalen Truppen bei ihrem Einzug in Malaga vorfanden. In ihrer ohnmächtigen Wut hatten die roten Horden das deutsche Konsulatgebäude und das danebenliegende Haus einer deutschen Schiffahrtsgesellschaft vollständig in Trümmer gelegt. (Associated-Preß-M.)

Der reichste Mann

London, 16. Februar

Die mit großer Spannung erwarteten und seit Monaten vorbereiteten Feierlichkeiten anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Nizam von Haiderabad haben ihren Anfang genommen.

Der Nizam von Haiderabad, der als der reichste Mann der Welt gilt, hat im Jahre 1912 den Thron bestiegen. Er hat sich sein 25jähriges Regierungsjubiläum, das mit allem Pomp gefeiert werden soll, eine Stange Gold kosten lassen. Ein Fest wird das andere jagen, einen ganzen Monat lang. Allein für das Feuerwerk, das Abend für Abend in den weiten, herrlichen Gärten um den Palast des Fürsten abgebrannt werden wird, hat an fünf Millionen gekostet. Während des Jubels in Haiderabad wird auch das Grab des Propheten in Medina Nacht für Nacht von Scheinwerfern angestrahlt werden, desgleichen der Palast in Haiderabad.

Diese Fluten von Licht, die das Ereignis in den Nächten zu einem feenhaften Erlebnis werden lassen, werden von einem Elektrizitätswerk geliefert, das eigens zu diesem Zweck errichtet wurde. Im übrigen wird das ganze Land während dieses Monats der Feste und Feiern auf Kosten des Nizam von Haiderabad leben. Jedes Dorf, und sei es noch so klein, hat von ihm auch eine Radioempfangsstation geschenkt erhalten.

Man hat geschätzt, daß die Ausrüstung der Feierlichkeiten, die einen Monat dauern sollen, an 120 Millionen kosten werden. Trotzdem braucht der Nizam von Haiderabad zur Bestreitung dieser Kosten sein persönliches Vermögen nicht anzugreifen. Er braucht nicht einmal seine Zivilliste anzurühren, denn es genügen allein die Zinsen aus der fürstlichen Schatulle, um diesen Betrag zu decken.

Wenn es sich um Ausgaben für sein Land und um den Fortschritt der Kultur in seinem Fürstentum handelt, ist der Nizam von Haiderabad überhaupt sehr großzügig. Persönlich dagegen ist er sehr bescheiden. Seine Sparsamkeit grenzt sogar teilweise an Geiz. Dabei weiß dieser Mann noch nicht einmal, wie ungeheuer reich er ist.

Die Reichtümer sind in unterirdischen Kellern in seinem Palast in Haiderabad untergebracht. Nur seine Minister kennen die Zugänge.

Das Gold liegt dort in zahllosen Barren. Mit den Edelsteinen aus den Schatzgewölben im Palast von Haiderabad könnte man ganze Wagen füllen. Dabei sollen alle diese Juwelen, Diamanten, Saphire, Türkise und Smaragde, einer schöner und kostbarer als der andere sein.

Im Jahre 1932 ließ der indische Nabob eigens einige Sachverständige aus England kommen, denen er die Aufgabe übertrug, eine Liste aller dieser Kostbarkeiten anzufertigen. Seit jenem Jahr arbeiten die Männer an der Aufstellung dieser Liste, aber bis heute konnten sie damit nicht fertig werden — so gewaltig sind die Reichtümer, die im Palast von Haiderabad verborgen liegen. „Ein gewöhnlicher Sterblicher kann sich überhaupt keinen Begriff von diesen Schätzen machen", so hat einer der Engländer, der an dieser Liste mitarbeitet, selbst erklärt.

Trotzdem geht dieser Krösus denkbar einfach und bescheiden gekleidet herum. Wer ihn nicht kennt, und ihm auf der Straße begegnete, würde ihn auf Grund seines Äußeren sogar für einen armen Teufel halten können.

Der Nizam von Haiderabad legt in der Tat keinerlei Wert auf Eleganz in seiner Kleidung. Das hat schon mehr als einmal zu peinlichen Verwechslungen Veranlassung gegeben. Kamen Fremde und hochgestellte Ausländer, die dem Fürsten ihre Aufwartung machen wollten, in den Thronsaal des Palastes, dann trat ihnen ein kleiner, unscheinbarer Mann entgegen, den keiner für den Fürsten persönlich gehalten und dementsprechend behandelt hätte. Bis die Fremden endlich merkten, daß sie dem Nizam bereits gegenüberstanden, war es für die vorgeschriebene Begrüßung meist schon zu spät. Aber der Nizam von Haiderabad ist glücklicherweise sowieso kein Freund von Formalitäten . . . .

Am schwersten hat es mit ihm im Umgang der Kämmerer. Eines Tages wollte der Kämmerer ein Paar alte, abgetragene Schuhe aussrangieren. Aber mit dieser Absicht kam er bei seinem hohen Herrn schlecht an. Er bekam sogar regelrecht einen Rüffel: „Die Schuhe sind noch ausgezeichnet und kann ich noch mindestens ein Jahr tragen", erklärte der sparsame Nizam und zog die Schuhe gleich an.

Eines Tages befand sich der Nizam von Haiderabad beim Rennen. Er hatte sich nur einen ganz gewöhnlichen Tribünenplatz gekauft, auf den die Sonne erbarmungslos niederbrannte. Der Nizam bekam Durst, ließ sich aber trotzdem keine Erfrischung reichen, sondern wartete, bis der Eisverkäufer wieder durch die Reihen ging. „Was kostet so eine Eiswaffel?" forschte der reichste Mann der Welt. „Zwei Groschen", gab der Verkäufer zur Antwort. Aber diese Antwort schien den Nizam von Haiderabad nicht nur nicht zufrieden zu stellen, sondern in gelinde Wut zu versetzen. „Du verdammter Tagedieb willst hier wohl anständige Leute neppen!" so herrschte er den Eiswaffelverkäufer an, drehte sich auf dem Absatz um und kehrte, ohne eine Waffel gekauft zu haben, zu seinen sonnigen Tribünenplatz zurück.

Dort hielt er es dann auch bis zum Abschluß der Rennen aus.

Der Nizam hat einen wundervollen Wagenpark, in dem 23 große und elegante Luxuswagen — die teuersten Marken der Welt — stehen. Aber am liebsten fährt er doch mit seinem alten klapprigen Ford.

Damit ist ihm mehr als einmal ein Malheur passiert, so erst kürzlich wieder anläßlich einer Parade seiner Leibwache, die mit ihrer schmucken, bunten Uniform unter dem Kommando englischer Offiziere angetreten war in Erwartung ihres obersten Befehlshabers. Obwohl es sich um einen offiziellen Staatsakt handelte, war der Fürst, der über 14 Millionen Untertanen gebietet, nicht dazu zu bewegen gewesen, eines seiner Luxusautomobile zu besteigen. Er wählte für die Parade seinen alten guten Ford. Während der Wagen nun langsam unter den Klängen der Fanfaren die Front abfuhr, fing der Motor plötzlich zu spucken an, und gleich darauf blieb der Wagen auch stehen. Der Chauffeur sprang verzweifelt von seinem Bock, konnte aber die Ursache des Versagens nicht feststellen. Auf Geheiß des Nizam wurde daraufhin ein Mechaniker aus dem Palast geholt, der dann auch nach einer guten halben Stunde den Schaden behoben hatte.

Der Vorfall ereignete sich angesichts der angetretenen Truppen, die während der ganzen halben Stunde „Stillgestanden!" ausharren mußten.

Nur in einem Punkt ist der Nizam von Haiderabad, was seine persönlichen Ausgaben angeht, verschwenderisch — wenn es sich um seinen Harem handelt. Seine vielen Frauen werden von ihm wie Kinder verwöhnt — übrigens auch nur wie Kinder behandelt. Der Nizam ist Asket.

Barry empfängt in Paris

Barry, ein großer schwarzer Neufundländer, empfängt seit langer Zeit die in Paris auf dem Bahnhof Saint-Lazare eintreffenden Reisenden mit einer Sammelbüchse auf dem Rücken. Er erbittet Spenden für eine Gesellschaft, die alt und invalide gewordene Polizei- und Blindenhunde betreut. Zu denen, die, zum Teil recht beträchtliche Gaben in seine Sammelbüchse steckten, gehören Könige und Königinnen, Botschafter und andere Diplomaten. Und wenn prominente Gäste in Paris eintreffen, dann gehört es sozusagen zur Empfangszeremonie, daß Barry sie begrüßt und daß sie sich, nachdem sie seinen Sammeleifer befriedigt haben, mit einem „Pfotendruck" von ihm verabschieden. So dieser Tage erst der in Paris eintreffende amerikanische Botschafter.